

BEGEGNUNG und GESPRÄCH

OEKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 16

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

November 1972

● Weihnachten — Täuschung — Wünsche — Freude

Elmar Gruber

Weihnachten

Kaum ein Wort ist so besetzt mit Gefühlen wie „Weihnachten“. Streßgefühle; Satttheit der Illusionen; des Sich-Wünschens müde; was entsteht durch Geschenke: Abhängigkeit, Verpflichtung, Freude, Glück? Warum bereiten teure Geschenke oft so wenig Freude, ja Enttäuschung. Weihnachtsfeiern werden oft empfunden als Entgegennehmen von Weihnachtsabfindungen — auch kirchliche Feiern.

Vieles ist so gut gemeint: Hier wird Weihnachten „verpopt“, dort wird so viel an „Mitmenschlichkeit“ und sozialer (sozialistischer) Selbstanklage hineingepumpt, so daß man sich gar nicht mehr zu freuen getraut. — Liturgisch lupenreine Weihnachtsmetten ohne „Stille Nacht“, versteht sich. — Weihnachtsfeiern in Seppel-Kultur mit garantiert bayerischem Tiefgang.

Wo ist Weihnachten und was ist es. Eine schillernde Seifenblase, immer wieder aufgeblasen um immer zu zerspringen.

So viel Bemühungen um Weihnachten zum Weihnachten zu machen und doch so viel Enttäuschung. Wo liegen die Gründe für diese Vergeblichkeiten.

Man darf aber auch hier nicht verallgemeinern; es gab und gibt immer Menschen mit „Freude im Herzen“ — auch und gerade an Weihnachten. Und das sind nicht nur kleine Kinder sondern auch große. Wo und wie kommt diese Freude vor? Das ist kein intellektuelles Problem — auch kein Preisrätsel. Weihnachtsfreude kann man auch nicht backen wie Plätzchen, bei denen das Rezept den Geschmack garantiert.

Die folgenden Gedanken bringen kein Rezept, keine Problemlösung und keine fromme Lehre. „Spuren der Freude“, könnte man vielleicht sagen; Spuren, die Menschen hinterlassen haben, die uns begegnet sind und die offensichtlich aus Freude und mit Freude gelebt haben — die Weihnachten in sich hatten. Menschen, die hier sind und eigentlich doch nicht von hier.

Täuschung

Wir meinen immer, morgen kommt die große Freude und stressen uns selbst darauf hin. Meist erleben wir, daß dieses Morgen nicht kommt, daß es sich täglich um einen Tag verschiebt. — Ein Hund, der dem eigenen Schwanz nachläuft! Glückliche Menschen erleben die Freude als etwas Gegenwärtiges. „Vorfreude ist die schönste Freude“; diese Vorfreude ist bereits die „eigentliche“ Freude, weil sie im Jetzt liegt.

Mit der Erfüllung ist das Glück der Erwartung zu Ende; es sei denn, Erfüllung wird als neue tiefere Erwartung erlebt. Das wäre „eigentlich“ Weihnachten: jedes Jahr tiefere Erwartung, tiefere Verheißung der Liebe.

Freude geschieht im Augenblick.

„Verschiebe nie auf heute, was du morgen auch tun kannst“. Die Sorge für das Morgen zerstört oft das Heute. Jeder Tag hat seine eigene Plage und seine eigene Freude. Wer dem Augenblick nicht mehr trauen kann, hat die Fähigkeit zur Freude, den Glauben, verloren bzw. noch nie gehabt.

Weihnachten: Der ewige Augenblick der Liebe ist offenbar.

Wünsche

Wünsche sind oft Bedingungen und Forderungen, von denen *wir* unsere Freude abhängig machen. Unser Glück zerspringt oft unter den Hammerschlägen, mit denen wir es schmieden wollen.

Freilich kommt es beim Glücklichein auf den Menschen an und gerade auf ihn — nicht auf die Dinge der Außenwelt und nicht auf die Leistungen, die am Bruttosozialprodukt gemessen werden.

Die Freude kommt nicht von außen, *von* den Dingen, auch wenn wir *durch* die Dinge und durch die „Materie“ froh werden können. Es gibt Freude in der Welt, aber sie kommt nicht von dieser heute oft so weltlich gepriesenen Welt.

In einem alten Gebet zur hl. Irmgard von Frauenchiemsee heißt es: „Gott, gib, daß wir durch die irdischen Freuden hindurch zu den ewigen gelangen“. Sich zur Unvergänglichkeit „hindurchfreuen“ — das ist der Sinn des Lebens.

Das Sich-Wünschen müßte man lernen; aber wie soll man sich etwas wünschen ohne sich dabei festzulegen! Am besten, man wünscht sich alles, dann kann man in allem, was man bekommt und was einem geschieht, Erfüllung (von Wünschen) erleben, und das jeden Tag aufs neue — auch an Weihnachten.

Sich alles wünschen bedeutet schließlich „wunschlos glücklich“, zufrieden (= zum Frieden) sein.

Das „Sich-Wünschen“ hat der gelernt, für den das ganze Leben ein Gabentisch geworden ist. Aber wie kommt man dazu? – Los-lassen. Sich los-lassen.

Es war zur Kriegszeit. Ein Kind überlegte sich Weihnachtswünsche; es rechnete damit, daß das Christkind mit göttlicher Allwissenheit die geheimsten Gedanken des Herzens kennt und nicht auf geschriebene Wunschzettel angewiesen ist. Das Wünschen strapazierte die Phantasie bis zur Schlaflosigkeit. An Weihnachten „kam das Christkind“ sehr bescheiden. Das Kind war sehr glücklich und reich beschenkt; es war geborgen.

Freude

Wovon die Freude lebt.

Vom Geldausgeben? Warum verausgabt man sich zu Weihnachten so wahnsinnig? Der Weihnachtsumsatz als Inflationspegel der Freude.

Wieviel man es sich oft kosten läßt, eigentlich nur um sich zu schonen. Das Viel-Geben soll das Sich-selbst-Geben oft ersetzen. Das teuerste und billigste Weihnachtsgeschenk ist so viel wert als „Mensch“ drin ist.

Die Freude ist der Mensch, die Liebe. Wer nur gibt, sich aber dabei behält, kann weder Freude bereiten noch empfangen. Wer sich verschenkt, hat den Kanal geöffnet, durch den ihm selbst die Freude zufließt.

Erstarrt zu Eis, aus Angst vor dem Fließen; wer wird den Menschen zur Freude verflüssigen? Das Feuer, das der Mensch braucht, um zu schmelzen; „Erschienen ist die Menschlichkeit Gottes“.

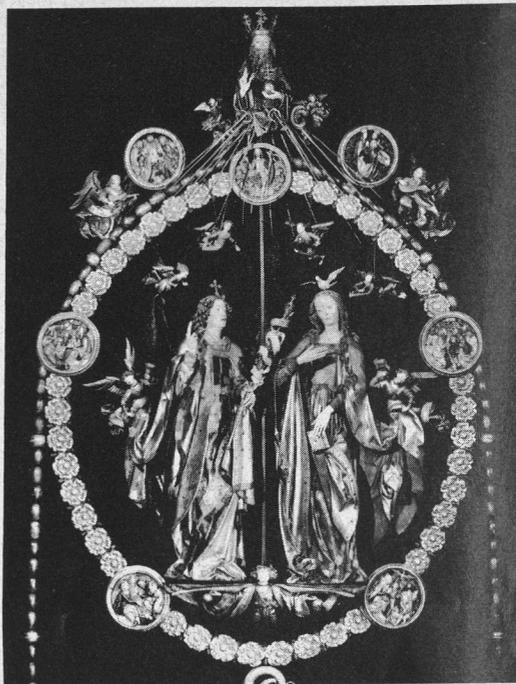
Wer das helfende Wort
in sich aufruft,
erfährt das Wort.
Wer Halt gewährt, verstärkt
in sich den Halt.
Wer Trost spendet,
vertieft in sich den Trost.
Wer Heil wirkt, dem
offenbart sich das Heil.

Martin Buber

Annehmen, so wie man ist – absichtslos, urteilsfrei
Angenommensein, so wie man ist – in Schuld
das ist Weihnachten.

Inhalt

	S
Weihnachten – Täuschung – Wünsche – Freude	121
Elmar Gruber	
Der Mensch voller Gnaden	122
Christian Blendinger	
„Die drei dunklen Könige“ Ein Unterrichtsmodell	123
Günther Römer	
Äpfel, Nuß und Mandelkern	127
Otto Schließke	
Eine Auswahl von Spieltexten für die vorweihnachtliche Zeit	128
Hilde Sauerteig	
Der Englische Gruß, Veit Stoß	122
Foto Limmer, Bamberg	



Veit Stoß, Der Englische Gruß, St. Lorenz, Nürnberg.

Der Mensch voller Gnaden

Der Englische Gruß, geschaffen für die Lorenzkirche in Nürnberg, ist das Werk des Veit Stoß (1518). Ein Werk von zarterster und volkstümlicher Ausdruckskraft, das stilistisch in der fast überzüchteten Beseeltheit seiner Figuren letzte Ausprägung und letzte Aufgipfelung der Gotik darstellt. Die Ausführung ist noch gotisch, aber die Monumentalität des Dargestellten weist bereits vor zu der Renaissancekunst, etwa der „Vier Apostel“ seines Zeitgenossen Dürer.

Seinem Auftrag und kultischen Zweck nach handelt es sich um ein Rosenkranzbild, wie sie in der späteren Gotik nicht ganz selten sind. Unser Werk ist sicher das bedeutendste und schönste seiner Gattung. Die Art und Anlage solcher Andachtsbilder hing zusammen mit der katholischen Gebetspraxis des Rosenkranzes. Diese Praxis ist unter uns Protestanten in einem Verruf, der durch weitgehende Unkenntnis bewirkt ist, so daß eine kurze Erläuterung nötig scheint. Der Rosenkranz ist eine Form des meditativen Gebets, und zwar eine Meditation der Freude. An 58 Perlen entlang schlingt sich ein rhythmischer Wechsel von Vater-unser- und Ave-Maria-Gebeten. An bestimmten Stellen – wir sehen an unserem Kunstwerk die Verdickung der Perlen-schnur – wird je eines der sieben „freudenreichen Geheimnisse“ der Jungfrau Maria gedacht: der Geburt des Erlösers, der Anbetung der Könige, der Himmelfahrt Christi usw. Die sieben freudenreichen Geheimnisse Mariä sind Gegenstand unseres Werkes. Der Meister hat sie in den Medaillons dargestellt. Sie sind zusammengeschlossen durch das Oval der 40 goldenen Rosenblüten, diese wiederum durch die 60 Perlen der Pater-noster-Schnur. Veit Stoß griff sich aus den vorgegebenen Szenen diejenige heraus, die von der stärksten inneren und geistigen Dramatik erfüllt ist: den Gruß des Engels, die Ankündigung der Geburt Christi.

Der Mund des Engels, die Schwurhand, das Spruchszepter und das Priestergewand sprechen seine Sendung aus. So statuarisch beide Gestalten dastehen, so sehr ist doch der Engel das aktive, das männliche Prinzip, Maria dagegen das weibliche, zurückweichende. Ihr Antlitz ist von wunderbarer jugendlicher Schönheit, ihr Leib jungfräulich anmutig. Ihr

Haar, das Gelock ist, so sagt es das „Hohe Lied“ – und darauf nimmt eine solche Darstellung wohl auch Bezug – „wie eine Schafherde, die vom Berge Gilead herabweidet“. Sie ist die Braut, die Empfangende. Erschrecken, Nachdenken und innere Freude über das, was ihr widerfahren soll, malen sich auf ihrem Antlitz. Hier ist auf eine vergeistigte Weise der Vorgang ausgedrückt, den das Glaubensbekenntnis so beschreibt: Empfangen vom Heiligen Geist. Die Taube des Geistes hat sich auf ihrem Haupt niedergelassen. Ursprünglich kam der Gottessohn als ein kleines Kind über dem Szepter des Engels, von Gottvater herabgesandt. Die Figur ist verloren. Das Sich-Niederlassen der Taube aber hat der Künstler so dargestellt, als wollte er aussprechen, was ein Lehrer der Kirche so ausgedrückt hat: Prius in mente quam in corpore concepit. Sie hat früher im Geist als im Leib den Sohn Gottes empfangen. Die mächtig ausgestreckten Finger des Engels bekräftigen die Gotteszusage als unverbrüchlich. Demgegenüber treten ihre eigenen Zweifel und Gedanken in den Hintergrund, wie verschwimmend. Ihre eigene Rechte hebt sich wie schützend und zugleich zueignend vor ihre Brust. Der Linken entsinkt das Gebetbuch, in dem sie gelesen hat, während ihr Haupt sich zustimmend neigt. Sie willigt ein: Siehe, ich bin des Herren Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.

Jedes Abzeichen der Würde fehlt. Es ist Maria, der Mensch, die uns hier entgegentritt. Der Mensch, der der göttlichen Gnade am meisten gewürdigt wurde, der Mensch, der des göttlichen Gesprächs gewürdigt wurde. Und sie hat sich auf dieses Gespräch eingelassen. Der unbedingte Anspruch und Zuspruch des Engels findet bei ihr eine unbedingte Annahme. Ist der Engel ganz Wort und Verkündigung, so ist sie ganz Ohr und Hinnahme. Aus diesem Gespräch mit Gott, dem sie sich stellt, findet sie ihr Wesen, erwacht sie zu sich selbst und zu ihrer Aufgabe. So und auf diese Weise ist sie der Mensch voller Gnaden, gratia plena, wie es auf dem Szepter des Engels steht. Der Mensch voller Gnaden ist nicht der Mensch in der Fülle seiner Kraft und Möglichkeiten, nicht der sich selbst darstellende und gefallende Mensch, sondern der Mensch voller Gnaden ist der, der seiner Niedrigkeit, seines Nichtseins bewußt, sich dem Gnadenwort Gottes öffnet. Der Mensch muß anscheinend erst leerwerden von seinem eigenen Wesen, seinen Wünschen und Plänen, ehe er von der Gnade erfüllt werden kann. Die Haltung, in der Gnade allein empfangen werden kann, und das heißt, in der der Sinn eines Lebens empfangen wird, ist die Demut. Kein Bibelwort scheint mir darum diese Gestalt der Maria, die hier nicht „Mutter Gottes“ ist, sondern des Herren Magd, kein Bibelwort scheint unsere Darstellung besser zu beschreiben als dasjenige, das dem Mund der Maria selber zugeschrieben wird in ihrem Lobgesang, dem Magnificat: „Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“

Der Mensch voller Gnaden, der ist ein leeres Gefäß, das auf die Gnade wartet. Ein Nichts, aus dem Gott etwas machen kann. Aber nur dann, wenn er selbst nichts aus sich machen will. Diese Maria ist das Urbild des Glaubens, das heißt, des demütigen Empfangens der Gnade. Und in diesem Sinne ist sie auch Urbild der Kirche.

Nicht als Mutter, die uns alle Sorgen abnimmt, die sich für uns einsetzt als Vertreterin und Fürbitterin, um Böses fernzuhalten. Nicht als die Mutter, sondern als unsere Schwester. Denn die Kirche ist auch nicht unsere Mutter. Die Kirche, das sind wir, wenn wir uns auf das mündigmachende, befreiende Gespräch mit Gott in unserem Leben einlassen. Und dahin will uns Maria die Magd weisen. Dadurch spricht sie noch zu uns, dadurch fragt sie uns, ob wir das Ohr für ein solches Gespräch haben.

Christian Blendinger

Wolfgang Borchert

Die drei dunklen Könige

Er tappte durch die dunkle Vorstadt. Die Häuser standen abgebrochen gegen den Himmel. Der Mond fehlte und das Pflaster war erschrocken über den späten Schritt. Dann fand er eine alte Planke. Da trat er mit dem Fuß gegen, bis eine Latte morsch aufseufzte und losbrach. Das Holz roch mürbe und süß. Durch die dunkle Vorstadt tappte er zurück. Sterne waren nicht da.

Als er die Tür aufmachte (sie weinte dabei, die Tür), sahen ihm die blaßblauen Augen seiner Frau entgegen. Sie kamen aus einem müden Gesicht. Ihr Atem hing weiß im Zimmer, so kalt war es. Er beugte sein knochiges Knie und brach das Holz. Das Holz seufzte. Dann roch es mürbe und süß ringsum. Er hielt sich ein Stück davon unter die Nase. Riecht beinahe wie Kuchen, lachte er leise. Nicht, sagten die Augen der Frau, nicht lachen. Er schläft.

Der Mann legte das süße mürbe Holz in den kleinen Blechofen. Da glomm es auf und warf eine Handvoll warmes Licht durch das Zimmer. Die fiel hell auf ein winziges rundes Gesicht und blieb einen Augenblick. Das Gesicht war erst eine Stunde alt, aber es hatte schon alles, was dazugehört: Ohren, Nase, Mund und Augen. Die Augen mußten groß sein, das konnte man sehen, obgleich sie zu waren. Aber der Mund war offen und es pustete leise daraus. Nase und Ohren waren rot. Er lebt, dachte die Mutter. Und das kleine Gesicht schlief.

Da sind noch Haferflocken, sagte der Mann. Ja, antwortete die Frau, das ist gut. Es ist kalt. Der Mann nahm noch von dem süßen weichen Holz. Nun hat sie ihr Kind gekriegt und muß frieren, dachte er. Aber er hatte keinen, dem er dafür die Fäuste ins Gesicht schlagen konnte. Als er die Ofentür aufmachte, fiel wieder eine Handvoll Licht über das schlafende Gesicht. Die Frau sagte leise: Guck, wie ein Heiligenschein, siehst du? Heiligenschein! dachte er, und er hatte keinen, dem er die Fäuste ins Gesicht schlagen konnte.

Dann waren welche an der Tür. Wir sahen das Licht, sagten sie, vom Fenster. Wir wollen uns zehn Minuten hinsetzen. Aber wir haben ein Kind, sagte der Mann zu ihnen. Da sagten sie nichts weiter, aber sie kamen doch ins Zimmer, stießen Nebel aus den Nasen und hoben die Füße hoch. Wir sind ganz leise, flüsterten sie und hoben die Füße hoch. Dann fiel das Licht auf sie.

Drei waren es. In drei alten Uniformen. Einer hatte einen Pappkarton, einer einen Sack. Und der dritte hatte keine Hände. Erfroren, sagte er und hielt die Stümpfe hoch. Dann drehte er dem Mann die Manteltasche hin. Tabak war darin und dünnes Papier. Sie drehten Zigaretten. Aber die Frau sagte: Nicht, das Kind!

Da gingen die vier vor die Tür, und ihre Zigaretten waren vier Punkte in der Nacht. Der eine hatte dicke umwickelte Füße. Er nahm ein Stück Holz aus seinem Sack. Ein Esel, sagte er, ich habe sieben Monate daran geschnitzt. Für das Kind. Das sagte er und gab es dem Mann. Was ist mit den Füßen? fragte der Mann. Wasser, sagte der Eselschnitzer, vom Hunger. Und der andere, der dritte? fragte der Mann und befühlte im Dunkeln den Esel. Der dritte zitterte in seiner Uniform: Oh, nichts, wisperte er, das sind nur die Nerven. Man hat eben zuviel Angst gehabt. Dann traten sie die Zigaretten aus und gingen wieder hinein.

Sie hoben die Füße hoch und sahen auf das kleine schlafende Gesicht. Der Zitternde nahm aus seinem Pappkarton zwei gelbe Bonbons und sagte dazu: Für die Frau sind die.

Die Frau machte die blassen blauen Augen weit auf, als sie die drei Dunklen über das Kind gebeugt sah. Sie fürchtete sich. Aber da stemmte das Kind seine Beine gegen ihre Brust und schrie so kräftig, daß die drei Dunklen die Füße aufhoben und zur Tür schlichen. Hier nickten sie nochmal, dann stiegen sie in die Nacht hinein.

Der Mann sah ihnen nach. Sonderbare Heilige, sagte er zu seiner Frau. Dann machte er die Tür zu. Schöne Heilige sind das, brummte er und sah nach den Haferflocken. Aber er hatte kein Gesicht für seine Fäuste.

Aber das Kind hat geschrien, flüsterte die Frau, ganz stark hat es geschrien. Da sind sie gegangen. Guck mal, wie lebendig es ist, sagte sie stolz. Das Gesicht machte den Mund auf und schrie.

Weint er? fragte der Mann.

Nein, ich glaube, er lacht, antwortete die Frau.

Binahe wie Kuchen, sagte der Mann und roch an dem Holz, wie Kuchen. Ganz süß.

Heute ist ja auch Weihnachten, sagte die Frau.

Ja, Weihnachten, brummte er, und vom Ofen her fiel eine Handvoll Licht hell auf das kleine schlafende Gesicht.

Wolfgang Borchert, Das Gesamtwerk, © Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg 1949

A. Klärung der Zielsetzung

1. Begründung von der Sache her

Die Kurzgeschichte „Die drei dunklen Könige“ von Wolfgang Borchert ist zwar nicht dessen bedeutendstes Werk, da sie aber inhaltlich für die Schüler nicht allzu schwer verständlich ist (und auch zeitmäßig in die Nachweihnachtszeit paßt), lassen sich an ihr gut die Gestaltungsmerkmale einer Kurzgeschichte und die Sprache Wolfgang Borcherts erfahren. Die Schüler müssen zwar auch in dieser Kurzgeschichte „zwischen den Zeilen lesen“, aber da die Erfassung des Inhalts und die Interpretation des Gehalts hier relativ leicht gelingen, wird mehr Zeit gewonnen für die Sprachbetrachtung und das Herausfinden der spezifischen Merkmale einer Kurzgeschichte.

Was den Inhalt dieses Stückes so leicht verständlich macht, ist nicht nur die einfache Sprache des Autors, sondern vor allem auch die gute Gliederung dieser Geschichte, so daß die inhaltliche Erschließung in einzelnen Teilschritten vom Stoff und vom Inhalt her vorgegeben ist. Als Gliederungspunkte erkenne ich:

- a) Beschreibung der allgemeinen tristen Situation der Nachkriegszeit (1. und 2. Abschnitt);
- b) Aufhellung der mißlichen Lage durch die Geburt eines Kindes mit gleichzeitiger Entstehung von neuen Problemen (3. und 4. Abschnitt);
- c) Besuch von drei fremden Soldaten (5. bis 9. Abschnitt);
- d) weitere Besserung der Stimmung nach dem Besuch der Fremden (10. Abschnitt bis Schluß).

Von diesem gut erschließbaren Inhalt läßt sich der Vergleich mit der biblischen Legende der Heiligen Drei Könige relativ leicht anstellen. Das Auffallendste und Hervorstechendste dieser Kurzgeschichte ist ihre Einfachheit.

2. Begründung vom Bildungsziel her

Ihre Rechtfertigung vom Bildungsziel her erfährt diese Stunde und die Bearbeitung dieser Kurzgeschichte durch die Forderung der bayerischen Richtlinien von 1968, wo es heißt: „Dem Schüler der Oberstufe ermöglicht Lesen die Begegnung und denkende Auseinandersetzung . . . mit dem Werk der Dichter, das ihn stärker und tiefer als die Umgangssprache die Form- und Ausdruckskraft der Mutter-

sprache erleben läßt.“ (S. 43) Da Wolfgang Borchert als typischer Vertreter der modernen deutschen Kriegs- und Nachkriegsliteratur anerkannt ist, sehe ich die Behandlung einiger seiner Kurzgeschichten als unerläßlich an.

3. Festlegung der Ziele

Als deutlich hervortretende Ziele dieser Stunde sehe ich an, die Schüler mit dem Leben Wolfgang Borcherts und mit einem seiner Werke vertraut zu machen. Dabei sollen sie erkennen, wie sich die Sprache Borcherts von der Alltagssprache und evtl. von der älterer Dichter unterscheidet. Sie lernen dabei, daß bei vielen modernen Dichtern viel mehr zwischen den Zeilen steht als sich beim ersten oberflächlichen Durchlesen vermuten läßt, und daß sich Interpretieren lohnt, weil man dadurch vielleicht etwas Neues, Interessantes entdeckt.

Die Schüler erfassen außerdem die Stil- und Gestaltungsmerkmale einer Kurzgeschichte und vergleichen sie mit anderen Dichtungsarten. Neben dieser Vermittlung von Kenntnissen und Erkenntnissen sehe ich als ein weiteres wertvolles Ziel an, den Schülern einen Erlebniseindruck zu vermitteln. Die Schüler erfassen gefühlsmäßig die armselige und traurige Lage der deutschen Bevölkerung nach dem II. Weltkrieg und werden dadurch zu einem Vergleich mit der Situation des heutigen Bundesbürgers angeregt.

B. Planung und Begründung des methodischen Entwurfs

Aus den drei stofflichen Schwerpunkten Inhalt, Sprachbetrachtung, Erlebnisingewinnung ergeben sich methodische Konsequenzen.

1. Die methodische Struktur

Der methodische Aufbau dieser Stunde ist wie folgt geplant:

- I. Einstimmung (Erlebniseindruck)
- II. Erlesen des Inhalts (still)
- III. Erschließung von Inhalt und Gehalt im gelenkten U.-Gespräch
- IV. Vertiefung durch Vergleich mit biblischer Legende
- V. Sprachbetrachtung
- VI. Stilbetrachtung
- VII. Ausklang durch lautes ausdrucksvolles Vorlesen

2. Der Gestaltungsgedanke

Als eines der wichtigsten Kriterien für das Gelingen der Stunde sehe ich eine genügend starke und anhaltende Motivation der Schüler an. Sie soll erreicht werden durch drei recht eindrucksvolle Bilder über die unmittelbare Nachkriegszeit (zerbombte Städte, Trümmer, Ruinen, frierende, hungernde und zerlumpte Menschen). Von da aus soll ein kurzer Blick auf das Leben Wolfgang Borcherts die notwendige Grundstimmung noch vertiefen. Nach dieser Einstimmung kommen allen anderen methodischen Gestaltungsversuchen während des Stundenverlaufs untergeordnete Bedeutung zu. Zwar wird zwischen freiem und gelenktem Unterrichtsgespräch, zwischen stillem Nachlesen im Text und lautem Vorlesen abgewechselt, doch dadurch lassen sich die Schüler bestenfalls bei Interesse halten, nicht aber neu aktivieren. Dies geschieht erst wieder gegen Ende der Stunde, wo es gilt, mit Hilfe eines Umdrucks die Parallelen zur biblischen Legende der Heiligen Drei Könige herzustellen. Diese neuerliche Motivierung sollte bis Ende der Stunde anhalten, wo im gelenkten Unterrichtsgespräch schließlich noch die Sprache und die Merkmale einer Kurzgeschichte

durchleuchtet werden. Ein abschließendes lautes Vorlesen durch einen guten Schüler kann den Eindruck der Geschichte noch vertiefen und beispielhaft für eigene Leseversuche wirken.

3. Einsatz von Unterrichtsformen

Als Arbeitsformen kommen zur Anwendung die darbietende (Einstimmung) und die erarbeitende – zu unterteilen in die selbständig erarbeitende (Partnerarbeit) und die im gelenkten Unterrichtsgespräch erarbeitende (Inhalt und Gehalt). Klassenunterricht und Gruppenunterricht wechseln bei kla-

rer Dominanz des Klassenunterrichts einmal einander ab. Eine besondere Differenzierung macht das unterschiedliche Lesetempo der Schüler beim Erlesen des Inhalts erforderlich. Gezielte Arbeitsaufträge für schnelle Leser stehen an der Tafel.

4. Auswahl und Einsatz von Unterrichtsmitteln

Als Unterrichtsmittel verwende ich drei Bilder, die mittels Episkop gezeigt werden, einen Umdruck und selbstverständlich das Lesebuch.

C. Plan der Durchführung

Deutsch + Lesen: **Die drei dunklen Könige**

Zeit Methode

7 **I. Einstimmung:**
L zeigt 3 Bilder
gelenktes U.-gespräch

Tafel

S äußern sich zu diesem Namen

S ermitteln die Angaben

Tafel

Impuls

Zielangabe

L schreibt Überschrift an Tafel

Impuls

freie S-Äußerungen

–13 **II. Erlesen des Inhalts**

S lesen still

freie S-Äußerungen

13–28 **III. Erarbeitung des Gehalts**

S liest laut 1./2. Abschn.
gelenktes U.-Gespräch

S beantworten L-Impulse und suchen entsprechende Stellen im Text, die ihre Antworten begründen

Stoff

L Vor gar nicht allzu langer Zeit sah es bei uns in Deutschland so aus: (Ruinen zerbombter Städte).

Wie kam es zu diesem Trümmerfeld?

Welche Folgen hatte der Krieg für die Menschen? (Hunger, Armut, Wohnungsnot...)

L In dieser Zeit lebte ein junger deutscher Schriftsteller, den das Elend der Menschen von damals besonders tief beeindruckte, und der deshalb hauptsächlich über ihre Not schrieb: Sein Name: **Wolfgang Borchert**.

In eurem Buch habt ihr ein Bild dieses jungen Schriftstellers und einige Angaben über sein Leben!

1921 – 1947

Hamburg Basel

Diese vier Angaben verraten mehr, als man im ersten Moment vermuten möchte!

(Mit 26 Jahren gestorben, Tod kurz nach Kriegsende, in D. geboren, in Schweiz gestorben, Auswanderer?)

Von diesem jungen Schriftsteller wollen wir heute eine kurze Geschichte lesen!

Die drei dunklen Könige

Eine seltsame Überschrift!

(In welcher Zeit mag Geschichte spielen? Inhalt – Märchen? dunkel...)

Arbeitsaufträge für schnelle Leser:

1. Berichte über die Armut der Familie!
2. Gib genau an, wann die Geschichte spielt!
3. Was erfährst du über die Fremden?
4. Fallen dir an der Sprache bestimmte Stellen auf? Notiere sie!

Hier erfahren wir bereits genau, wann die Geschichte spielt! Tageszeit?

In dieser Nacht ist ein Mann allein unterwegs. Warum?

Das Holz scheint für ihn sehr wichtig zu sein.

Auch über das Aussehen der beiden finden wir Angaben.

Die Wohnung wird nur ungenau beschrieben, aber trotzdem können wir uns ein Bild machen.

In dieser Nacht ist für beide etwas Freudiges geschehen, aber trotzdem können sie sich nicht richtig freuen, es bringt neue Probleme mit sich.

S liest laut 3./4. Abschn.

freie S-Äußerungen über die Soldaten
gelenktes U.-Gespräch

Inhaltliche Teilzusammenfassung durch
Ausfüllen eines Umdrucks

28-35

IV. Vertiefung

S vergleichen Umdruck

S berichten kurz über diese Geschichte

S zählen P. auf

S suchen zu Stichworten in U. passende
Parallelen der Heiligenlegende

Stillarbeit: S setzen P. ein

35-40

V. Sprachbetrachtung:

S lesen betr. Stellen vor

L liest betr. Stellen vor

S deuten

L liest betr. Stellen vor

40-43

VI. Eine Kurzgeschichte – Stilmerkmale

S stellen kurz die Merkmale der genannten
Geschichten heraus

L gibt das Stichwort

S wiederholen kurz die eben genannten
Merkmale

43-45

VII. Ausklang:

S liest ganze Geschichte einmal im
Zusammenhang laut vor

Welche Probleme sind das?

Das Kind scheint von alledem nichts zu merken.

Der Mann ist nicht gerade in sehr freudiger Stimmung.
Grund?

Plötzlich klopft es. Fremde kommen.

Warum klopfen sie gerade hier?

Sie sind höflich und taktvoll.

Alle drei haben den Krieg nicht heil überstanden.

Trotz ihrer ärmlichen Lage zeigt sich jeder für die freund-
liche Aufnahme erkenntlich.

So überraschend sie kamen, gehen sie wieder. Ihr Grund?

Der Mann hat hinterher für sie eine besondere Bezeichnung
übrig!

Bei diesen Stichworten muß ich unwillkürlich an eine ande-
re, sehr alte Geschichte denken.

(Hl. Drei Könige)

Wenn wir diese Legende mit der Kurzgeschichte Wolfgang
Borcherts vergleichen, gibt es sehr viele Parallelen.

Jetzt haben wir auch eine Erklärung für die Überschrift.

An der Sprache des Autors sind euch sicher einige merk-
würdige Stellen aufgefallen.

(B. läßt „tote“ Dinge leiden, leben, dadurch eindringlicher.)

(Bei B. müssen wir aus kleinen Andeutungen viel erahnen.)

(B.s Sprache ist einfach dürrtig, er paßt sich in seiner Spra-
che den armseligen Lebensverhältnissen der Menschen an.)

Ihr kennt bereits einige recht unterschiedliche Arten von
Geschichten. (Märchen, Fabeln, Sagen . . .)

Zu welcher gehört wohl diese Geschichte?

Denkt an die Sprache des Dichters und an den Inhalt!

(B. erzählt nur das Wichtigste, alles Unwesentliche läßt er
weg. Er verwendet eine einfache Sprache und sehr häufig
die wörtliche Rede. Alle langatmigen Beschreibungen feh-
len.)

Kurzgeschichte

Günther Römer



Apfel Nuß und Mandelkern

Das Wunder der Christnacht, in der die ganze Welt gewandelt ward, suchten die Alten in der Legende vom ersten Weihnachtsgebäck zu verdeutlichen:

Als die Hirten auf dem Felde den Stern der Weihnacht sahen, machten sie sich eilends auf nach Bethlehem. Vor freudiger Erregung vergaßen sie, daß sie Brot im Backofen hatten. Daran erinnerten sie sich erst auf dem Rückwege, und sie rechneten damit, den Teig völlig verbrannt vorzufinden. Als sie aber den Backofen öffneten, da strömte ihnen ein wunderbarer Geruch entgegen. Vorsichtig kosteten sie den völlig schwarz gewordenen Teig, und statt des verkohlten Brotes hielten sie ein niegeschmecktes dunkles Gebäck in den Händen. Davon gaben sie allen Verwandten und Freunden eine Kostprobe; weil dies aber gar viele Menschen waren, brachen die Hirten das Gebäck in viele kleine Stückchen. Zur Erinnerung an dieses Wunder begannen sie dann, alljährlich zur Christnacht kleine würzige Honigkuchen zu backen, äußerlich dunkel und unansehnlich wie das Geschehen im Stall, aber voll nie geahnter Süße.

Schon in dieser Legende klingt der Gedanke auf, daß das weihnachtliche Backwerk in seiner dunklen, unscheinbaren Gestalt und voller Süße das Wunder im Stall widerspiegelt:

Des ewgen Vaters einig Kind
jetzt man in der Krippen findt;
in unser armes Fleisch und Blut
verkleidet sich das ewig Gut.
Kyrieleis!

Solche Betrachtungen haben aber nun tatsächlich zu dem besonderen Gebäck der Weihnachtszeit geführt.



Wir pflegen uns heute über die besonderen Zutaten zum Advents- und Weihnachtsgebäck zumeist keine weiteren Gedanken zu machen, aber im Mittelalter sind diese Zutaten sehr sinnvoll ausgewählt worden. In der Adventszeit nahm man vor allem Nüsse und Mandeln. Bei uns lebt heute noch das Sprichwort: „Gott gibt die Nüsse, aber aufknacken muß man sie selber.“ Die Nuß und die Mandel erschienen den Alten als das rechte Sinnbild des Wortes Gottes. In einer hölzernen, scheinbar wertlosen Schale liegt ein süßer Kern verborgen, das Sinnbild des verborgenen Lebens. Wenn man einem kleinen Kind eine Mandel oder Nuß in der Schale gibt, dann steckt das Kind diese in den Mund. Es schmeckt und spürt nur die hölzerne Schale und wirft die ganze Nuß fort. Der Mensch muß erst lernen, durch die Schale hindurchzudringen, um dann den Kern genießen zu können. So stehen wir dem Worte Gottes gegenüber, und in der gleichen Weise ist das Weihnachtsgeschehen eingebettet in die anstößige, armselige Hülle des Stalles. Wenn früher Nüsse und Mandeln in der Adventszeit verbacken wurden, dann erzählte man den Kindern von diesem Sinngehalt.

Während mit Nüssen und Mandeln das Adventsgebäck auf die noch verborgenen Herrlichkeiten hinweist, sollen die besonderen Zutaten des Weihnachtsgebäckes die Fülle des Segens ausdrücken. Für große und kleine Kinder ist das weihnachtliche Backwerk

erst dann so recht weihnachtlich, wenn es eine dicke Schicht bunten Streuzuckers hat. Ursprünglich wurde dieses Gebäck mit Mohn oder Hirsekörnern geschmückt, was heute noch in manchen Gegenden Brauch ist. Dabei dachte man ebenso wie bei der reichlichen Verwendung von Rosinen an das Geheimnis der Samenkörner, wie es etwa Stefan George in seinem Gedicht ausgedrückt hat:

Mir sagt das Samenkorn im untern Schacht:
„Aus Dunst und Düster ringt sich jedes Ding . . .
Verdamm das Grausen nicht, das dich umfing.
Sei nicht erschrocken über so viel Nacht –
Es sind die Mühen der notwendigen Trage . . .“
Mit ihren Freuden seh ich schon die Tage,
Wo unser beider Frucht im Lichte lacht.



In manchen Gegenden wird der Weihnachtsbaum mit Christrosen geschmückt. In den Pflanzenbüchern führt die echte Christrose einen gar geringen Namen: „Schwarze Nieswurz“. Im Sommer, wenn alles blüht, hat sie nur grüne Blätter, aber wenn Eis und Schnee kommen, entfaltet sie ihre Blüte und wird nun zur Winter- und Schneerose. Vielfach ist es auch üblich, aus weißem Papier kleine Blüten zu formen, mit denen dann der Christbaum geschmückt wird. Aber ob wir solche Papierblumen oder die wunderschönen Rosen nehmen, immer sollten wir über den Sinn dieses Brauchs nachdenken. Geheimnisvoll mitten im kalten Winter erblüht die Christrose, sie erfreut und labt mit ihrer wunderschönen Blüte.

Es ist ein Ros entsprungen
aus einer Wurzel zart,
wie uns die Alten sungen,
von Jesse kam die Art
und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter,
wohl zu der halben Nacht.



Dazu dachten unsere Vorfahren aber noch an etwas anderes: Die Christrose, d. h. die Schwarze Nieswurz, enthält einen giftigen Wurzelsaft. Dieser Saft wurde sorgsam ausgepreßt und ist ein wirksames Rettungsmittel bei Vergiftungen. Besonders gegen Schlangenbisse wurde er verwandt. Und wer denkt da nicht an jenes Wort der Heiligen Schrift aus dem 3. Kapitel des 1. Buches Moses, das als die erste messianische Weissagung, als der erste Hinweis auf den kommenden Herrn Christus gilt. „Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Christus überwand den Teufel und fand dabei den Tod für uns!

Das Blümlein so kleine,
das duftet uns so süß,
mit seinem hellen Scheine
vertreibt's die Finsternis.
Wahr'r Mensch und wahrer Gott
hilft uns aus allem Leid,
rettet von Sünd und Tod.



(Aus „Apfel, Nuß und Mandelkern“ von Otto Schlißke, 64 Seiten, kt. DM 1,50, Kreuz-Verlag, Stuttgart, Berlin.)

Eine Auswahl von Spieltexten für die vorweihnachtliche Zeit

Unter dem Stichwort „Angebot“ wird der Versuch unternommen, eine Art Orientierungshilfe über neuere Spielliteratur zu geben. Eine „Direkt-Beratung“ im Einzelfall wäre aber trotzdem sehr zu empfehlen, da hier die Gegebenheiten der Gruppe besser mit einbezogen werden können. (Möglichkeiten hierzu bietet die „Spielberatungsstelle“ des Ev. Jugendwerkes, 85 Nürnberg 15, Postfach 31, Telefon 44 61 10, an.)

A Texte für 6–10jährige (Grundschule)

„**Der Weihnachtsapfel**“ v. Erika Tatsch. Hauptspielfigur ist ein Apfel, der seinen „Liebhabern“, der Grete, der Maus, dem Igel, Hasen usw. immer geschickt zu entkommen weiß, bis er sich schließlich freiwillig als „Weihnachtsapfel“ für Knecht Ruprechts Sack zur Verfügung stellt. Unsentimental und lebendig geschrieben. **Spieler:** Viele Kinder aus dem Kreis. **Dauer:** 25 Min.

„**Der Weihnachtsbaum**“ ebenfalls von Tatsch. Hier handelt es sich um das bekannte Märchenmotiv vom unzufriedenen Tannenbäumchen, das so gerne ein anderes Kleid gehabt hätte. Am Ende ist es froh, sein altes Nadelkleid wieder zu haben und obendrein als „Weihnachtstännchen“ eine Rolle spielen zu dürfen. **Spieler:** Beliebige viele. **Dauer:** 35 Min.

„**Die Weihnachtspyramide**“ v. Annemarie Krapp. Ein Weihnachtsaufzug für Kinder. Als Spielfiguren treten auch Leute von heute in den Kreis, die nicht ohne weiteres in die Freude über Weihnachten einstimmen können. Aber ohne sie kann Weihnachten eigentlich gar nicht stattfinden. **Spieler:** Beliebige viele Kinder aus dem Kreis. **Dauer:** 20 Min.

„**Unsere Welt zur Weihnachtszeit**“ v. A. Krapp. Ein auf die Kinderwelt bezogenes Feierspiel mit Erlebnisberichten der Kinder aus ihrer Umgebung daheim, auf der Straße usw. Aus dem Halbkreis heraus zu spielen, ohne Bühne und Kostüme. **Spieler:** Beliebige viele. **Dauer:** Ca. 30 Min.

„**Die Weihnachtsgeschichte**“ ebenfalls v. A. Krapp. Eine Krippenspielform als „Schattenspiel“ dargeboten. Diese Technik macht Spaß und entwickelt einen eigenen Reiz. Lieder oder weihnachtliche Spielmusik können beliebig dazwischen eingeblendet werden. **Spieler:** 7 oder mehr Kinder. **Dauer:** 15 Min. (oder auch länger)

„**Den Menschen ein Wohlgefallen**“ v. H. D. Metzger. (Aus „Fragen zu Weihnachten“) Ein Frage-und-Antwort-Spiel mit realen Bezügen zu heute. Vergleich der Situation bei uns und in anderen Ländern (vor allem der sogen. 3. Welt). Ein Text zum kritischen Nachdenken. **Sprecher:** 7–10 Kinder. **Dauer:** 20 Min.

„**Der Rabe des Herodes**“ v. R. O. Wiemer. **Lese-Spiel.** Zugrunde liegt die legendenhafte Erzählung von einem schwarzen Raben, der gerne weiße Federn haben wollte. Sein Wunsch erfüllt sich, als er den „Drei Weisen“ den Weg zur Krippe beschreibt. Doch bringt ihn das auffällige Federkleid in arge Bedrängnis, so daß er den an sich törichtesten Wunsch gerne rückgängig gemacht hätte. Auch das glückt, da er in der Lage ist, Maria und Josef zur Flucht zu raten. Egoismus und Hinwendung zum anderen werden in dieser einfachen

Fabel verdeutlicht. **Sprecher:** 8 oder mehr Kinder. **Dauer:** 15 Min. (Auch mit selbstgemalten Dias oder kleinen musikalischen Effekten beliebig anzureichern!)

B Texte für die 11–15jährigen (Hauptschule)

„**Wer will den Weihnachtsstern sehen für 50 Pfennige?**“ v. Franz Bauer. Ein viel gespielter Text mit heiteren Untertönen. Einige Jungen (und Mädchen) kommen auf die glorreiche Idee, mittels eines alten Ofenrohres zu Geld zu kommen, das sie dann aber nicht für sich, sondern für einen alten Artisten, dem sie eine Weihnachtsfreude bereiten wollen, verwenden. Unkompliziert und lebendig im Spiel gehalten. **Spieler:** 8 m, 2 w. **Dauer:** 35 Min.

„**Hinter den Kulissen**“ v. Kurt Finke. Das Spiel handelt in der Gegenwart. Eine Gruppe plant die Aufführung eines Krippenspiels, um die Kasse ein wenig aufzufüllen. Da ein Spieler erkrankt, springen die Kinder eines fahrenden Schaustellers ein und beschwören damit einige Konflikte innerhalb der Gruppe herauf, die erst ihre Gefühle des Mißtrauens und des Vorurteils abbauen muß, bevor sie ihr Vorhaben vollenden kann. **Spieler:** 15 m, 5 w. **Dauer:** 40 Min.

„**Das Freiburger Bethlehemspiel**“ v. Kurt Wiegering. Ein Spiel um die Krippe mit eingeschobenen Textpassagen nach Lukas 2. Darüber hinaus werden die altvertrauten Figuren der Hirten, der Herrschenden usw. in Bezug zu realen Gegebenheiten über die Zeiten hinweg gebracht.

„**Das Bänkellied von der heiligen Nacht**“ v. W. Görnandt. Bildlich bogenhaft angespielt, und nach Bänkelsänger-Manier musikalisch (einfach!) kommentiert, werden die Gestalten der Weihnachtsgeschichte auf zwei Ebenen vorgeführt und in Bezug zu heute gestellt. **Spieler:** 6 m, 2 w (ab 13 J.). **Dauer:** 20 Min.

„**Wie die Weihnachtsgeschichte entstanden ist**“ v. D. Steinwede. Ein Text für einen Erzähler(in) und 4 Sprecher(innen). Ein Versuch der Deutung von Luk. 2. ohne spielerische „Verkleidung“. **Dauer:** 15 Min. (Lieder oder andere musikalische Elemente können eingebaut werden, ab 12 J.)

„**Was halten Sie von Weihnachten?**“ v. Matthäus Michel. (Aus „Fragen zu Weihnachten“, Spiele der Zeit.) Einige junge Leute proben ein Krippenspiel und geraten darüber ins Fragen nach dem Sinngehalt von Weihnachten in unserer Zeit. Als „Anspiel“-Form mit Interviews, die auch zu einer nachfolgenden Diskussion mit den Zuschauern oder der Gruppe führen kann. Eigene Improvisationen sind dabei sogar erwünscht. **Spieler:** ca. 10 m und w (ab 14 J.). **Dauer:** 20 Min.

„**Nach Bethlehem**“ v. Alfred Peter Wolf. **Sprech-Texte** vor Weihnachten. Bei verschiedenen Feiern einsetzbar, wenn kein ausgesprochenes Spiel geplant ist. Dabei steht es den Gruppen frei, auch andere „Elemente“ wie Dias (selbst zusammengestellt), Songs oder musikalische Einblendungen zur Ausgestaltung und Verlebendigung mit einzubeziehen. Inhaltlich befassen sich die Texte mit Gedichten, Reportagen usw. mit kritischen Gedanken zur Art unserer Feiern, wobei aber auch die „positiven“ Bezüge nicht ausgelassen werden! **Sprecher:** beliebig einsetzbar (ab 14 J.). **Dauer:** Ca. 20 Min.

Diese und andere Texte können bei der anfangs erwähnten Stelle eingesehen werden. Wenn noch genauere Angaben über Alter, Anzahl und Zusammensetzung, nebst geplantem Einsatz einer Gruppe (Klasse) bei ihr eingehen, wird weiteres Material geliefert.
H. Sauerteig/Nürnberg